

Utopie statt Sachzwang

Was uns Robert Jungk auf den Weg geben kann

Von Elmar Altvater

Die Zukunft hat schon begonnen“, das ist der Titel des Buches, mit dem Robert Jungk, der vor hundert Jahren geboren wurde, vor mehr als 60 Jahren berühmt geworden ist. Wir reiten auf einem Zeitpfeil, der uns aus unserer Herkunft in „dunkler“ Vergangenheit in unsere Gegenwart und dann in die „lichte“ Zukunft katapultiert. In der Vergangenheit wurden die Fakten geschaffen, die manchmal wie ein Bleigewicht das Leben und die Entscheidungen der Gegenwart erschweren. Vergangene Aktivitäten auf den scheinbar virtuellen Finanzmärkten erweisen sich in der Gegenwart als verlustreiche Fehler, die von zukünftigen Generationen auszubaden und zu korrigieren sind. In der internationalen Klimapolitik ist bis vor kurzem Bestandsschutz vereinbart worden, der sehr schön im Englischen als *Grand-fathering* bezeichnet wird. Gemeint ist die Erlaubnis, die Reduktionsziele der Treibhausgase zu ignorieren und so viel CO₂ in die Atmosphäre zu blasen wie unsere Großväter. Die Folge ist, dass in der „lichten Zukunft“ unsere Enkel im Treibhaus schwitzen werden. Die Zukunft hat also in der Tat schon begonnen, doch nicht immer bedeutet die Zukunft auch Fortschritt.

Der Zeitpfeil kann allerdings in eine andere Zukunft gelenkt werden, wenn wir es denn wollen. Haben wir allerdings überhaupt eine Vorstellung vom anderen Wirtschaften, vom anderen Arbeiten, Leben und Lieben in der Zukunft?

Es ist gewiss, dass wir unsere Phantasie nicht allein von der wissenschaftlichen Analyse beflügeln lassen können, trotz der Versprechen der Zukunftswissenschaften und Zukunftsforschung, die mit Robert Jungks Namen untrennbar verbunden sind, trotz der Futurologie, die Robert Jungk und Ossip K. Flechtheim und einige andere begründet haben und die uns die Landkarte mit möglichen Pfaden des Fortschritts zeigt, trotz der Heerscharen von Prognostikern internationaler Organisationen, zeitgeistiger Trendforscher, hellsehender Gurus und charismatischer Propheten, und auch trotz des wissenschaftlichen Sozialismus von Marx und Engels oder der modernen Szenarientechnik, derer sich längst auch große Unternehmen bedienen. „Wir brauchen Luftschlösser“, formulierte Robert Jungk bereits 1958. Wir müssen utopisches Denken lernen, wir müssen als „schöpferische, aktive

* Der Beitrag basiert auf dem Festvortrag, den der Autor anlässlich des an ihn verliehenen Salzburger Landespreises für Zukunftsforschung 2013 am 13. Mai dieses Jahres gehalten hat.

Menschen [...] kollektiv phantasieren“ und „Forderungen an die neue Zeit niederschreiben“, so Jungk in einem „Spiegel“-Interview am 8. Dezember 1986. Wir müssen die Utopie vermessen, wenn wir das andere Wirtschaften erstreben.

Vergangenheit in Trümmern und der unaufhaltsame Sturm des Fortschritts

Nicht nur der Blick nach vorn, in die Zukunft, auch der historische Blick zurück in die Zeit unserer Herkunft schweift keineswegs über sicheres, professionell vermessenenes Gelände. Wenn wir in die Vergangenheit blicken, dann stets von einem gegenwärtigen Ausguck, der die Perspektive bestimmt, wie sich die Vergangenheit dem gegenwärtigen Betrachter darbietet. Man sollte beim Blick auf die Sünden der Vergangenheit das Schicksal von Lots Frau vor Augen haben, die zur Salzsäule erstarrte, als sie sich nach Sodom und Gomorrha umschaute. Ähnliches geschieht dem „Angelus Novus“, der von Paul Klee porträtiert wird. Klees Bild interpretiert Walter Benjamin wie folgt: „Der Engel der Geschichte [...] hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.“ Die Zukunft hat schon begonnen, aber es geht auf dem Weg stürmisch zu.

Günther Anders, der große Philosoph und Freund Robert Jungks aus Wiener Zeiten, kritisiert Zeitgenossen, die die Zukunft „präsentieren“, als ob sie bereits heute geschehen sei. Das jedoch ist speziell auf den Finanzmärkten das übliche Verfahren. Unsichere zukünftige Erträge werden mit einem auf hochspekulativen Finanzmärkten der Gegenwart gebildeten Zinssatz abdiskontiert, auf einen scheinbar sicheren Gegenwartswert. Auf diese simple Weise werden Gegenwart und Zukunft vergleichbar gemacht. Risiken werden eskamotiert, und wie Spieler *la fortune* korrigieren, so „optimieren“ Finanzmanager ihre Gewinne mit Tricks und Betrugereien. So wird auf Finanzmärkten der Kurs von Wertpapieren gebildet, dessen Veränderungen und daher auch der Wert des Papiers letztlich doch von den realen Renditen aus realen Einkommensflüssen abhängen.

Die Präsentation der Zukunft schafft so die Illusion einer zeitlosen Geschichte, die eine scheinbare Gewissheit bietet. Wie wir alle seit dem Ausbruch der großen Finanzkrise wissen, ist diese Illusion einer präsentierbaren, berechenbaren Zukunft gefährlich und teuer. Denn gewiss sind nur die Trümmerberge auf den verschlungenen Pfaden des Fortschritts.

Die Vergangenheit wird durch unser Handeln Gegenwart. Im Handeln steckt schon die Zukunft, denn dieses ist getrieben von Erwartungen, Hoff-

nungen, Bildern – kurzum: von Utopien, die alle der Zukunft zugewandt sind. Utopien gibt es nur im Plural, und nicht alle sind in gleicher Weise attraktiv. Nicht in jeder Richtung findet sich ein lohnenswertes Ziel, ein neues Jerusalem und genügend Mitstreiterinnen, um es zu erreichen. Die historische Entwicklung ist nicht beliebig, zumindest nicht in der *longue durée*. Das belegt auch die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Verglichen mit dem in der Chaostheorie so genannten „seltsamen Attraktor“ des modernen Kapitalismus, der wie ein Strudel im Fluss alles, was oben schwimmt, nach unten reißt, hatte der real existierende Sozialismus in der „langen Dauer“ keine Chance. Er wurde vom Zeitpfeil, der im Jahr 1917 mit großer Energie abgeschossen worden ist, noch nicht einmal ins Nirgendwo der schlechten Utopien getragen, sondern 1989 ins Gedächtnisloch gescheiterten Fortschritts gestrudelt. Dort nach Alternativen zu suchen, ist kein sinnvolles und gewiss kein fröhliches Unterfangen. Wo aber soll man dann mit der Suche nach dem anderen Wirtschaften beginnen, und wie kann man sich dem Sturm des Fortschritts, der Trümmerberge anhäuft, entgegenstemmen?

Bruchpunkte der Entwicklung: Die industriell-fossile Revolution

An den Bruchpunkten, an den *tipping points*, der Entwicklung werden große Transformationen notwendig. So war es in der industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts, als historisch Ungeheuerliches geschah, das bis heute unser Leben bestimmt und unsere Vorstellungskraft auch bei der Suche nach Alternativen gefangen hält: die externe Energiequelle der Sonnenstrahlung wurde durch die internen, irdischen Reserven fossiler Energieträger ersetzt. Die lebendigen Wälder waren die wichtigste Energiequelle für die frühe Industrialisierung; sie wurden zu Holzkohle verarbeitet. Doch die im Verlauf der beginnenden Industrialisierung auf dem europäischen Kontinent rapide zunehmende Verhüttung von Metallen hatte zur großflächigen Abholzung der Wälder beigetragen. Die Holzkohle musste mit immer größerem Aufwand über immer größere Strecken zu den Orten ihrer Verwendung, den Eisenhütten und Stahlwerken, transportiert werden. Der Zugriff auf die damals unkonventionelle Energie des „unterirdischen Waldes“ (Rolf Sieferle) der Kohlenflöze bot Entlastung und zugleich einen Ausweg aus der Energieknappheit. Die fossilen Energieträger konnten nun die zur Arbeit, zur Wärme, Beleuchtung und Bewegung benötigte Energie liefern, und diese war sogar dichter und daher wirkungsvoller als die biogene Energie der präfossilen Epoche. Für das Leben und dessen Evolution freilich ist und bleibt die Sonne zuständig; Steinkohle kann man nicht essen und Erdöl nicht trinken. Das fossile Energieregime treibt die Wirtschaft an, Leben und dessen Evolution sind nur möglich, wenn die Sonne scheint.

Die „große Transformation“, die industriell-fossile Revolution, wäre weniger groß, wenn sie nicht auch die Technik, das wirtschaftliche und soziale System und die politische Ordnung umgewälzt hätte: Die große Transformation, dazu gehören auch die Französische Revolution, die Erklärung der

Menschenrechte, die ersten Ansätze der Demokratie in Amerika, aber auch die Entbettung des Marktes aus Natur und Gesellschaft, die der österreichische Historiker Karl Polanyi beschrieben hat. Doch der Markt, ob entbettet oder nicht, kann nicht ohne Waren und ohne Geld existieren, und das Geld des Marktes verwandelt sich unter bestimmten historischen Bedingungen, die Karl Marx als „ursprüngliche Akkumulation“ bezeichnet hat, in Kapital. Die große Transformation zur Marktwirtschaft bestärkt also die kapitalistischen Tendenzen, die im von Fernand Braudel so genannten „langen 16. Jahrhundert“, also zwischen den großen Entdeckungen 1492 und dem Westfälischen Frieden 1648, beginnen.

In dieser Zeit wurde auch die Allmende, wurden die gemeinschaftlichen Ländereien, die *Commons*, privat angeeignet, die Bauern in die entstehenden Städte vertrieben, wo sie nun als Lohnarbeiter das Proletariat auffüllten. Das verlief nirgendwo so simpel, wie es hier aufgrund des begrenzten Platzes dargestellt werden muss, folgte aber überall der Logik der *Enclosures*, der Einhegung von Land und Ressourcen als Privateigentum. Aus ihr leitet sich bis in unsere Tage das Recht der privaten Aneignung eines von den Arbeiterinnen und Arbeitern produzierten Überschusses durch die neu entstehende Klasse der Kapitalisten ab. Die Suche nach dem anderen Wirtschaften wirft also die Frage nach dem Eigentum auf.

Die Entstehung des ökologischen Weltsystems

Die industriell-fossile Revolution setzt den Prozess der zumeist gewaltsamen *Enclosures* fort, nun allerdings in planetarem Maßstab. Auf dem Planeten Erde wird das offene solare durch das geschlossene fossile Energiesystem ersetzt. Die Menschheit bedient sich der fossilen Energieträger, die zunächst als Kohle aus der Erdkruste gekratzt und seit dem 19. Jahrhundert als Öl aus der Erde gepumpt werden – nicht als Gemeingüter, sondern als Privateigentum, als Kapital.

Durch Verbrennung verwandeln die Menschen die Primärenergie in Nutzenergie. Dabei entstehen Kohlendioxid und andere Gase, deren Emission die Strahlenbilanz der Erde verändert: Die so erzeugte Wärmeenergie wird nicht mehr ins kalte Weltall abgestrahlt, sondern stattdessen auf Erden gespeichert; die Erdmitteltemperatur steigt an.

Seit der Schließung des Energiesystems während der industriellen und fossilen Revolution im späten 18. Jahrhundert befinden wir uns in einem „sozial-ökologischen Weltsystem“, wie der Umwelthistoriker Jason Moore schreibt. Dieses umfasst die gesamte Erdkugel mit allen Sphären in ihr, unter ihr und über ihr. Eine Kugelfläche aber ist begrenzt, auf ihr können sich die Menschen „nicht ins Unendliche zerstreuen“, wie Immanuel Kant 1795 schlussfolgert. Daher müssen sie sich für ihr Zusammenleben und für den Umgang mit der begrenzten Natur Regeln geben. Sie müssen sich mit der begrenzten Kugelfläche arrangieren und mit den ebenfalls begrenzten Ressourcen auf ihr irgendwie haushalten. Angesichts der Begrenztheit der

irdischen Sphären muss – zumindest unter moralischen Gesichtspunkten – das Handeln so angelegt sein, dass allen Menschen die gleichen Optionen bleiben – und dies sogar, wie Hans Jonas in seiner Schrift zum „Prinzip Verantwortung“ hinzufügt, unter Berücksichtigung zukünftiger Generationen und einer steigenden Bevölkerungszahl. Hätte die Erde ein offenes, solares Energiesystem oder könnten wir mit einem kosmischen 3-D-Drucker eine Kopie unseres Planeten herstellen oder wären wir nicht bald acht Milliarden, sondern nur eine Milliarde Menschen oder würden wir einen anderen als den okzidentalen Lebensstil pflegen, dann hätten wir viele der Probleme des ökologischen Weltsystems nicht.

Doch wir kümmern uns im Alltagsleben nicht um Grenzen und die Verbots- und Gebotsschilder des „kategorischen Imperativs“ – der Lebensfreude wegen, wie der Ökonom Nicholas Georgescu-Roegen schreibt. Das ist allerdings nicht alles: Ebenso grenzüberschreitend wirken das Profitstreben oder die in der Finanzkrise so viel gescholtene Gier einer unersättlichen, korrupten wirtschaftlichen Elite sowie die Sachzwänge des Wachstums und der Wettbewerbsfähigkeit, die in Europa gerade zu einer verpflichtenden Richtlinie erhoben werden.

Wir verleihen den Sachzwängen gar Gesetzeskraft, wie in Deutschland der Beschleunigung des Wachstums. Denn ohne Wachstum leidet die Wettbewerbsfähigkeit, können Schulden nicht bedient werden, gehen Arbeitsplätze verloren. Also wachsen wir auf begrenztem Planeten weiter und lassen uns dabei nicht aufhalten.

Ein neues, menschengemachtes Erdzeitalter

Doch jede Grenze, die wir Welteroberer überschreiten, entsteht an anderer Stelle, in anderer Gestalt und immer bedrohlicher neu. Die Erde gleicht immer mehr dem Schweizer Käse, der ja vor allem aus Löchern besteht, die aber nicht reichen, um alle Schadstoffabfälle, Abgase und Abwässer aufzunehmen. Seit der fossil-industriellen Revolution und der Schließung des Energiesystems auf Erden machen die Menschen nicht mehr nur Kultur-, Wirtschafts-, Sozial- und politische Geschichte. Indem wir wichtige *planetary boundaries* überschreiten, am deutlichsten bei den Emissionen von Treibhausgasen, schaffen wir ein neues Erdzeitalter, dem Naturwissenschaftler bereits einen Namen gegeben haben: das Anthropozän. Der Autor des „Guardian“ George Monbiot bezeichnet es als ein Zeitalter der Idiotie; die Menschen zerstören die Natur, von der ihr Überleben abhängt.

Karl Polanyi hat die „Große Transformation“ zur modernen Marktwirtschaft als einen Prozess der „Entbettung“ des Marktes aus Natur und Gesellschaft gedeutet. Das ist kein einmaliges Ereignis, sondern eine unendliche Geschichte; und sie ist gleichbedeutend mit der Entfesselung des Kapitalismus und dessen Verwilderung. Die Marktwirtschaft ist eine kapitalistische Marktwirtschaft; und die Entbettung des Marktes setzt soziale, ökonomische, politische und ökologische Zerstörungspotentiale frei, die Walter Ben-

jamin vor Augen hatte, als er den Sturm des Fortschritts beschrieb. Im Vergleich damit sind die zweifellos erreichten Erfolge bei der Steigerung des „Wohlstands der Nationen“ eher mit den berühmten *peanuts* zu vergleichen.

Eine Welt teuflischer „Sachzwänge“

Daher ist es heute schwer, die optimistische Stimmung zu verstehen, in der die Zukunftsforscher der ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg an die Analyse der technischen, sozialen und ökonomischen Entwicklung herangegangen sind. Der „Griff nach der Natur“, „nach dem Himmel“, „nach dem Atom“, „nach der Zukunft“, „nach der Allmacht“ – alles dies Kapitelüberschriften aus Robert Jungks Buch „Die Zukunft hat schon begonnen“ – sie alle sind möglich durch einen unbändigen technischen Fortschritt, der die Spielräume menschlichen Handelns erweitert. So wird die Überzeugung „aus der Erfahrungswelt [...] tausendfach bestätigt: „It can be done“.¹ Aber manches, so mahnte Jungk, das wir können, sollten wir besser nicht tun.

Den Satz „Yes we can“ hört man auch heute wieder, doch hat uns das prometheische Streben ins Anthropozän geführt, und nun befinden wir uns in einer Welt teuflischer Sachzwänge, die vor allem mit der Begrenztheit der irdischen Kugelfläche zu tun haben, mit den Grenzen der verfügbaren Nutzenergie und mit den begrenzten Schadstoffsinken. Der Höhepunkt der Ausbeutung von Ressourcen und der Belastbarkeit von Schadstoffdeponien ist erreicht. „Peak Everything“ lautet der Titel eines Bestsellers des Kanadiers Richard Heinberg. Das wissen wir, und daher ist es heute schwerer möglich als vor einem halben Jahrhundert, die Entschuldigung Hazel Hendersons, die Robert Jungk in seinem posthum erschienenen „Sonnenbuch“ mehrfach zitiert, vorzubringen: „Wir wissen noch zu wenig, um Pessimisten sein zu können. Weil wir noch naiv sein dürfen, haben wir aber auch die Verpflichtung zum Optimismus zu erfüllen.“²

Wer kann die Satansmühle des freigesetzten Marktes stoppen?

Entscheidungen darüber, was getan werden sollte, dürften vernunftbegabten Zeitgenossen also gar nicht so schwer fallen. Der Chefökonom der Internationalen Energieagentur Fatih Birol hat schon 2008 die Parole ausgegeben: „[...] ich denke, wir sollten das Öl verlassen, bevor das Öl uns verlässt“. Als Robert Jungk Anfang der 50er Jahre das Buch über die Chancen der Zukunft schrieb, war *Peak oil* noch kein Thema, der Begriff unbekannt. Dass die Erde sich in ein Treibhaus verwandeln könnte, ist niemandem in den Sinn gekommen. Heute sind dies die Megathemen des Anthropozän. Aber diese Einsicht ebenso wie das Wissen um die Notwendigkeit, die Emission von Treibhausga-

1 Robert Jungk, *Die Zukunft hat schon begonnen*. Amerikas Allmacht und Ohnmacht, Bern 1952, S. 73.

2 Vgl. Robert Jungk, *Das Sonnenbuch*. Bericht vom Anfang einer neuen Zukunft, Salzburg und Wien 2013, S. 50, 159.

sen radikal zu reduzieren, müssen praktisch umgesetzt werden. Wer kommt dafür in Frage? Wer kann die von Karl Polanyi so bezeichnete „Satansmühle“ des freigesetzten Marktes stoppen und das ökonomische Gefährd auf eine Entwicklungsbahn setzen, auf der es nicht zum Crash mit Gesellschaft und Natur kommt?

Die Arbeiterbewegung war und ist eine solche Gegenkraft, die den modernen Sozialstaat zumindest in den entwickelten Gesellschaften institutionalisieren und die desaströsen Wirkungen des unregulierten Arbeitsmarktes bremsen konnte. Doch zur Verteidigung der erkämpften Errungenschaften treten die Organisationen der Arbeiterbewegung in die neu geschaffenen Institutionen ein – und sie werden dort integriert. Dieser soziale und politische Mechanismus ist als das Paradox des Reformismus bezeichnet worden: Es beschreibt den widersprüchlichen Prozess, den jene durchlaufen, die für Alternativen und ein anderes System kämpfen, nur um dann vom „System“ integriert zu werden. Antonio Gramsci hat dies als „Transformismus“ interpretiert. Auch die von grünen und roten Politikern und Politikberatern geforderte *great transformation* kann als Transformismus der Stabilisierung eines Systems verflachen, das nicht wirtschaftlich nachhaltig funktionieren kann und obendrein den außerordentlich destruktiven Erosionskräften der Finanzmärkte ausgesetzt ist. Sie sind ein starker Sturm, aber noch nicht einmal ein Sturm des Fortschritts.

Auch der real existierende Sozialismus des 20. Jahrhunderts war eine historische Gegenbewegung gegen die kapitalistische Satansmühle und die fortschreitende Naturzerstörung. Er ist gescheitert. Der große historische Fehler lag schon in der von Lenin ausgegebenen Parole, der Sozialismus sei „Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“. Am Ende des 20. Jahrhunderts hat sich das Illusionäre dieser Utopie herausgestellt. Es ist nicht möglich, zentralistisch organisierte Sowjetmacht mit fossiler Energie zu einer Alternative zum fossilen Kapitalismus zu kombinieren. Denn das geht weder effizient noch demokratisch, und am Schluss obsiegt im „Kalten Krieg“ der Systeme der „seltsame Attraktor“ Kapitalismus. Zum Kapitalismus passt der Fossilismus, zur Idee des Sozialismus nicht. Letztere hat nur als Utopie einer solaren und solidarischen Gesellschaft eine reale Zukunft.

Das Paralleluniversum der kleinen Alternativen

Das ist vielleicht auch der Grund, warum Lucio Magri seiner Analyse der italienischen Linken den zunächst überraschenden Titel „Der Schneider von Ulm“ gegeben hat: Der unglückliche Schneider von Ulm hat den untauglichen Versuch gemacht, sich von der Bastei am Donauufer in die Lüfte zu schwingen und loszufliegen. Er stürzte in die Donau und wurde von Fischern aus dem Wasser gezogen. Doch ist der Absturz des Albrecht Ludwig Berblinger ein Beweis dafür, dass Menschen nicht fliegen können? Nein, sie können es. Wenn einer zu fliegen beabsichtigt, kommt es auf die richtige Nutzung der Aufwinde, die Vermeidung von Fallwinden und auf das geeignete Flug-

gerät an. Will man gesellschaftliche und ökonomische Alternativen verwirklichen, sind es die in die Zukunft weisenden Wegmarken, deren theoretische und programmatische Konzeption und praktische Konstruktion, auf die es ankommt. Das können kleine Alternativen sein, weil die großen Sprünge oftmals, wie der des Schneiders von Ulm, zu kurz ausfallen. Anders als die großen lassen die kleinen Alternativen sich auch in Zukunftswerkstätten experimentell entwickeln, wie sie Robert Jungk ausgedacht und praktisch umgesetzt hatte.

Der britische Historiker E. P. Thompson hat gezeigt, dass in der Geschichte des Kapitalismus zwar die Logik der Kapitalakkumulation dominiert, doch – wie in einem Paralleluniversum – immer auch eine von ihm so bezeichnete „moralische Ökonomie“ von Genossenschaften, lokaler Selbsthilfe, von *care economy* und kommunalen Betrieben existiert hat. Die Entbettung des Marktes aus der Gesellschaft und die Verwilderung des entfesselten Kapitalismus sind niemals vollständig; das ist auch in den Krisen der Gegenwart nicht anders. Alternativen kommen nicht immer als große Entwürfe der Weltveränderung, mit dem Anspruch der Weltrevolution daher, sondern als praktische Versuche der Veränderung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse vor Ort, als alternative Wirtschaftspolitik.

Allerdings haben diese klein erscheinenden Ansätze nicht selten große Wirkungen. Die Betriebsbesetzungen in Lateinamerika in den Krisen der vergangenen Jahrzehnte oder in Griechenland heute, die Landbesetzungen in Brasilien und in afrikanischen Ländern sind breite, spontane und manchmal auch militante Bewegungen gegen die *Enclosures*, gegen die Privatisierung der Gemeingüter, gegen die private Aneignung des gemeinschaftlich Produzierten, gegen die Verrottung der öffentlichen Einrichtungen. Sie öffnen wieder öffentliche Räume, in denen demokratische Deliberation möglich ist und über Alternativen entschieden werden kann, auch über ein alternatives und offenes Energieregime, das die Sonnenstrahlung nutzt.

Das heißt aber nicht, dass die großen, ökonomisch und politisch mächtigen Konglomerate des fossilen Zeitalters klein beigegeben würden. Sie stehen unter dem Diktat globalisierter Finanzmärkte, die auf maximales Wachstum, Höchstprofite, Traumrenditen und Finanzspekulation in Höchstgeschwindigkeit programmiert sind. Daher werden würdige Arbeit, Arbeitszeitverkürzung, mehr Gerechtigkeit bei der Einkommens- und Vermögensverteilung und Gleichberechtigung nur dann Wirklichkeit werden können, wenn wir die Finanzmärkte zähmen und regulieren und wenn wir das Gemeineigentum stärken. Eine Utopie? Ja sicher, doch letztlich, so Robert Jungk in vielen seiner Schriften, „wird das Wasser stärker sein als der Stein“. Von unserer Unwissenheit wissend, erlauben wir uns keinen Pessimismus und sind und bleiben „trotzdem“, so der Titel seiner Autobiographie, Optimisten.